

Torborg Nedreaas: „Nichts wächst im Mondschein“

Ein Pfefferkorn im Haferbrei

Von Bettina Baltschev

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.04.2025

Eine Frau erzählt in einer Nacht ihr Leben, das von Armut, tragischer Liebe und moralischer Enge geprägt ist. Ein kühner, schmerzhaft ehrlicher Klassiker der norwegischen Literatur aus dem Jahr 1947, der schonungslos von weiblichem Begehren handelt und die kleinbürgerliche Moral anprangert.

Ende der 1940er Jahre spricht ein Mann in einer norwegischen Kleinstadt eine Frau an, weil er glaubt, dass sie ihm ihren Körper verkaufen wird. Als sie jedoch in seiner Wohnung ankommen, überwältigt ihn diese Frau nicht mit ihrem Körper, sondern mit ihrer Geschichte. Eine ganze Nacht lang spricht sie über ihr Leben, das von Leidenschaft, Tragik und Gewalt bestimmt ist. Torborg Nedreaas' schmaler und zugleich großer Roman „Nichts wächst im Mondschein“ erzählt schonungslos und zart zugleich vom Schicksal einer unangepassten Frau. Aufgewachsen als Kind einer armen gottesfürchtigen Familie in einer düsteren Bergbaustadt, spürt sie früh, dass sie sich ihrem vorausbestimmten Schicksal als Arbeiterin und Mutter nicht unterordnen will. Ihrem Freier erzählt sie:

„Die Menschen dort sind eine Art Haferbrei, ja, so ist es, sie sind eine ganz bestimmte Sorte Haferbrei. Und alle müssen genau gleich schmecken und eine Flocke im Haferbrei sein. (...) Ja, du lachst? Aber es ist wirklich so. Mein großer Fehler, verstehst du – mein Fehler, vom ersten Moment an, ist, dass ich keine Haferflocke bin (...) ich bin ein Pfefferkorn.“

Sehnsucht nach einem besseren Leben

Schon als Schülerin verliebt sich die Frau, deren Namen wir nie erfahren, in ihren Lehrer Johannes. Der lässt sich zwar auf sie ein, verleugnet ihre Beziehung jedoch in der Öffentlichkeit. Trotzdem oder gerade deswegen wird Johannes fortan zum obsessiven Mittelpunkt ihres Denkens und Fühlens. Weil er ihr scheinbar einen Ausgang aus dem gewalttätigen Familienalltag bietet und sie sich mit ihm ein besseres Leben erträumt, eines mit Büchern statt mit Schlägen. Allerdings ist die Frau keine naive Träumerin. Immer wieder gleicht sie Wunsch und Wirklichkeit miteinander ab. So tief hat sich ihre prekäre Herkunft in sie eingeschrieben, dass sie es sogar verstehen kann, als der Lehrer schließlich eine Frau heiratet, die wie er aus bürgerlichen Verhältnissen stammt.

Torborg Nedreaas

Nichts wächst im Mondschein

Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs

Luchterhand Verlag, München

304 Seiten

22 Euro

„Weißt du, was einmal ein Mann zu mir gesagt hat (...). Er sagte: ‚Nichts wächst im Mondschein.‘ Nein, ich bin total verzweifelt, weil ich das nicht so ausdrücken kann, wie du es jetzt verstehen sollst – aber wir haben viel zu große Angst, um das brennende Sonnenlicht allzu direkt auf uns scheinen zu lassen. Wir sehnen uns nach der Sonne, aber wir fühlen uns am sichersten im Mondschein.“

Abtreibung als traumatische Erfahrung

Was diesen Roman bei seinem ersten Erscheinen 1947 viel Aufmerksamkeit bescherte und ihn auch heute noch zur bewegenden Lektüre macht, ist die konsequente und drastische Ausformulierung weiblichen Begehrens und dessen, was daraus folgt. Zweimal wird die Frau schwanger, einmal vom geliebten Johannes, einmal von Carl, mit dem sie später eine kurze Vernunftehe eingeht. Doch weil sie glaubt, der Mutterschaft nicht gewachsen zu sein, treibt sie beide Male ab und kämpft zeitlebens mit den traumatischen Erfahrungen.

„Ihr müsst wissen, was für ein Gefühl es ist, wenn wir beim Doktor auf der berüchtigten Bank liegen und er in uns gräbt und reißt und presst und die ganze Gebärmutter herausholt. (...) Und was bei dieser Untat verblutet, ist deine Seele.“

In seiner entwaffnend klaren und schnörkellosen Sprache erinnert der Roman „Nichts wächst im Mondschein“ an die Bücher von Irmgard Keun. Seine Radikalität wiederum lässt an die dänische Schriftstellerin Tove Ditlevsen denken, die in ihren autofiktionalen Romanen ebenfalls beschreibt, wie eine kluge willensstarke Frau an klassischen Rollenzuschreibungen zerschellt. Torborg Nedreaas' Protagonistin entscheidet sich für den Weg in die Prostitution und hat dafür gute Gründe.

„Man verkauft sich für eine Nacht. Ja? Das ist ein ehrlicher Handel. Es ist nichts anderes als das, wofür es sich ausgibt. Und dann bekommst du das Geld, das du brauchst, um die erste warme Mahlzeit seit einer Woche zu bezahlen, oder die Miete. Aber die Ehe, die ist ein Schwindel, weil sie heilig genannt wird, ja unverletzlich.“

Unverändert aktuell

Bei der Lektüre von „Nichts wächst im Mondschein“ macht man sich unwillkürlich Gedanken darüber, was sich seit 1947 eigentlich geändert hat. Denn die Fragen, die Torborg Nedreaas verhandelt, sind keineswegs überholt: Lassen es die gesellschaftlichen Umstände zu, dass frau völlig unabhängig von moralischen Urteilen leben kann? Stoßen wir nicht immer noch an ähnliche Grenzen wie diese norwegische Scheherazade?

Torborg Nedreaas hat diese Grenzen in ihrem großartigen Roman formvollendet ausbuchstabiert. Nach fast 80 Jahren hätte man ihr Buch jedoch lieber als historisches Dokument gelesen, das mit unserer Gegenwart wenig zu tun hat. Den Gefallen tut uns die Gegenwart leider nicht.